

---

## Zehnter Brief.

---

Paris.

Zu den Gemälden der niederländischen Schule, die ich vorzüglich liebe, gehört auch eins von Gerard Dav, dem Schüler Rembrands. Es ist No. 235.

Eine schöne Niederländerin sitzt an der Wiege ihres Erstgebohrnen. Ihre heitere, stille Miene trägt noch das Unbefangene und Unschuldige der jungfräulichen Zucht. Das Kind in der Wiege liegt wach, und sieht lächelnd die Mutter an. Diese hat ein Nähkästchen auf dem Schooß, sieht aber über ihre Arbeit weg in den Vordergrund

des Gemachs. Sie scheint entfernte Fußstritte im Vorhause zu hören, oder das Aufgehn der Hofthüre, — und erwartet den Vater ihres Kindes. Mit dem rechten Fuße hat sie das Kind gewiegt, man sieht dieses an dem Pantoffel, der ausgezogen neben ihrem Stuhle steht.

Neben der Wiege steht das Kindermädchen, das den Kleinen aufgedekt hat und im Begriff ist ihn herauszunehmen. Sie betrachtet ihn vorher noch mit einem Blicke, in dem Liebe und Wohlgefallen am Kleinen liegt, — und, wie es scheint, zugleich mit einem gewissen mystischen Nachdenken über die höchste Stufe der weiblichen Wünsche und der weiblichen Ehre — Mutter eines Knaben zu seyn.

Die feinen Spitzen am Halstuch der Mutter, die gepolsterten Stühle, und die mit Wappen gemahlten Fenster verrathen Wohlhabenheit, aber nirgend sieht man Pracht. Auch ist Borrath da zur Nahrung und Kleidung. Das Gemach ist eine niederländische Küche. In einer Ecke liegen Möhren auf der Erde. Auf dem Tische liegt ein Huhn, neben diesem ein Krautkopf, auf einem kleinen hölzernen Kübel, der zum Gemüsesaschen

gebraucht wird. Dieser ist umgekehrt, und der Krautkopf liegt auf der verkehrten Seite des Bodens, — Züge von niederländischer Reinlichkeit. Auf der Erde steht ein Wassereimer, dieser ist mit einer Schüssel zugedeckt, auf der ein Fisch liegt. Auf einem andern Tische liegt in einem blechernen Korbe ein gestreifter Haase, und im Hintergrunde hängt noch ein ungestreifter für den kommenden Tag. — Unter dem Kamine brennt das Torffeuer. Der Mann ist nicht da. Wie glücklich ist er, wenn er kommt und in die reinliche Küche tritt, und sein junges Weib, sein Kind und seine Wohlhabenheit überschaut.

Dieses ist nicht le supreme bon ton, ou la mère à la mode. Solche Gemälde sollten gestochen werden. Sie lehren besser das häusliche Glück als zehn Casualpredigten. Häusliches Glück und bürgerliche Thätigkeit sind, wie Edward Alwill sagt, die Grundpfeiler alles menschlichen Gutsseyns, und ohne diese helfen selten die Moralsysteme und die Religionen den Menschen an den mancherlei Fehlwegen vorbei, die seine Kräfte und seine Neigungen nehmen können.

Der Künstler hat in den Fenstern sehr feine Spinnewebe gemahlt, und mehrere zerbrochene Scheiben, durch die der Tag scheint. Ferner hat er noch eine umgefallene Bierkanne angebracht und einen umgefallenen Leuchter. Dieses alles ist sehr fein und künstlich ausgeführt, aber nicht gedacht. In einer Häuslichkeit, wo alles so sehr an seiner Stelle ist, duldet der Hausvater keine zerbrochene Scheibe und keine Unordnung. Aber der Künstler hatte nicht die Freiheit des Geistes, sich über das Leben zu erheben, und einen schönen Moment aus ihm darzustellen, in dem die Einheit des Gedankens herrschte.

Der Charakter der niederländischen Maler liegt, wie es mir scheint, nicht so sehr in dem bloßen Darstellen der niederländischen Natur, als darin, daß sie sich nicht mit poetischer Freiheit über das Leben erhoben, und es verklärt im Spiegel der Phantasie betrachteten und darstellten. Hätten sie Scenen aus dem Leben der Griechen auf diese Weise gemahlt, so würde dieses den Charakter ihrer Schule nicht geändert haben. Eine Volksversammlung in Athen, oder olympische Spiele,

so dargestellt, wie Tenniers eine Hochzeit auf einem niederländischen Dorfe, würde immer noch zur niederländischen Schule gehören.

Ein Mahler, dem die Natur das Gemüth verlieh, das Leben zu schauen und seine mannichfaltigen Bedingungen, wird den Menschen auch unter einem Volke idealisch auffassen können, das friedlich auf dem ererbten Eigenthum der Väter wohnt. Die Kunst spricht, wie die Poesie, die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur aus, und das Unwandelbare, was in dieser liegt, macht, daß beide nie veralten. Für ein unendlich schärferes Auge ist das Universum und die Weltgeschichte, so wie sie sind, ein Kunstwerk, und es sieht in den Begebenheiten die Folge der ewigen Gesetze, nach denen sie geschehen.

Aber das beschränkte Auge des Menschen sieht in der Weltgeschichte nur eine Chronik, bis der Künstler einzelne Begebenheiten auswählt, und in diesen die einfachen Gesetze darstellt, nach welchen sie geschehen, und nicht die Menge der sich durchkreuzenden und bedingenden, weil diese für ihn nur ein Chaos seyn würden. — *Humens Ges*

schichte von England ist für den Menschen verständlicher, als die eines Seraphs seyn würde, und obschon diese vielleicht ein größeres Kunstwerk wäre, so wäre sie für den Menschen vielleicht eben darum nur ein kleineres oder gar keins.

So erklärt der Astronom, wenn er eine Begebenheit im Laufe der Erde darstellt, diese nur aus den ersten Gleichungen, welche die Theorie der anziehenden Kraft giebt. Aber wenn er nur fünf Gleichungen angiebt, die die anziehenden Kräfte der andern Planeten verursachen, so weiß er, daß auffer diesen fünfen noch hundert und tausend andere Gleichungen da sind, die von der Abplattung, von den Monden, von der Bewegung der langen Achsen der Ellipsen, von der Veränderung der Sonnenferne, vom Fortrücken der Knoten, . . . . . abhängen, und die so durcheinander geflochten sind, und die sich wechselseitig so mannichfaltig bestimmen, daß kein menschliches Auge sie übersieht, und in ihnen das allgemeine Gesetz der Schwere erkennt.

So der Geschichtschreiber, wenn er das Feld der Chronik verläßt, wo er die Begebenheiten

so aufzählt, wie sie aufeinander folgen und in das Gebiet der Geschichte als Kunstwerk tritt. — Er zeigt hier den Zusammenhang der Begebenheiten und die Bedingungen, welche die Gesetze der Menschennatur auf sie haben. Aber er weiß, daß er nur die wenigsten dieser sich mannichfaltig bestimmenden Bedingungen kennt, und daß, wenn er sie alle könnte, er sie doch nicht darstellen dürfe, weil das menschliche Auge nicht scharf genug wäre, um sie zu durchschauen, und der menschliche Verstand nicht groß genug, um sie zu begreifen.

Daher ist der Roman wahrer als die Weltgeschichte und belehrender als das Leben. In ihm sind die Bedingungen des menschlichen Seyns entwickelt, und von den Begebenheiten ist nur so viel genommen, um diese Bedingungen darstellen zu können. Im Roman ist alles einfach und wahr und in sich vollendet, und dem menschlichen Sinne verständlich. Daher sagte Wilhelm Meister, als Farno ihm Shakespeares gab, und in die Welt dieses großen Geistes führte: daß er glaube in den Büchern des Schif-

fals zu blättern, und daß ihm jetzt das Leben durchsichtig geworden sey und verständlich.“ Und dieses ist Schillers Wort in seinem Liede an die Freunde:

Alles wiederholt sich nur im Leben,  
 Ewig jung ist nur die Phantasie.  
 Was sich nie und nirgends hat begeben,  
 Das allein veraltet nie.  
 Größer's mag sich anderswo begeben,  
 Als bei uns in unserm kleinen Leben;  
 Neues hat die Sonne nie gesehn.  
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten  
 Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
 Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Der niederländische Mahler stellte die Natur so dar, wie er sie sah, und er hat oft sich selber unbewußt ein Gesetz ausgesprochen, das erst ein späteres Auge in seinem Bilde entdeckt. Es begiebt sich wohl, daß ein treues Auge und eine sichere Hand einen Zug auf die Leinwand tragen, der von einem andern Gemüthe erst später erkannt wird.



Sie haben wohl im *Orbis pictus* des seligen Bischofs *Comenius* die Holzschnitte gesehen, in denen er die Welt abbildete. Unter diesen sind viele, die zum Menschen reden, und mehr als manches feine Blatt moderner Zeit. Ich erinnere mich noch, wie ich als Knabe den Holzschnitt gern hatte, auf dem die Wanderer abgebildet sind, wie sie unter zeitkürzendem Gespräch mit ihrem Stabe und Reisefack frisch in die Welt schreiten, und in die unbekannte Weite. Und hiezu des *Comenius* einfache Erklärung: „Der Wandersmann hat in der Hand den Wanderstab, daran er sich halte. Er bedarf einer Begezung, wie auch eines treuen und gesprächigen Gefährten. Die Abwege und Scheidewege betrügen, und verführen an unwegsame Derter. Er forsche demnach bei denen, so ihm begegnen, welchen Weg er gehen müsse, und hüte sich vor Straßenräubern, gleich wie auf der Straße, also auch in der Herberge, wo er übernachtet.“

*Comenius* war einer der seltenen Menschen, die das Bessere mit einem heiligen Ernste wollen. Er zeigte das Verderben in dem Deutsche

land sey, wie die Vaterlandsliebe fehle und der Eigennutz herrsche, und man nichts thue zum Besten des gemeinen Wesens. Und wie diesem Verderben nicht anders zu steuern sey, als daß man die Erziehung verbessere, und den Buchstaben verbanne und das unnütze Gezänk verlaße, und das Gemüth auf's Wahre und Wesentliche richte. Er schrieb deswegen seinen *Orbis pictus*, in dem er der Jugend zugleich auf eine anmuthige Weise die Kenntniß der Welt und des Lebens heibringen wollte; und weil in seinem treuen ungetheilten Gemüthe das Leben sich hell abbildete, so sprechen diese Holzschnitte mit ihren geraden, allgemein bezeichnenden Umrissen noch nach Jahrhunderten zum fernen Menschen, und stellen ihm bedeutungsvoll das Leben dar. — Sie kennen das schöne Denkmahl, was Herder dem frommen Bischofe in seiner *Adrastea* setzte?